

lassen, die sich über die mühsame Arbeit der Dokumentation und der Authentizitätskritik hinwegsetzen oder ihre Resultate nicht genügend beachten. M.H. Caviness stellt äußerst hohe Ansprüche an die künftige Forschung, von der erwartet wird, sich nicht nur auf die Arbeit des Inventarisors und die kunstgeschichtliche Argumentation zu beschränken, sondern die Erkenntnisse der Nachbardisziplinen Geschichte, Literaturwissenschaft und Theologie einzubeziehen. Die Autorin verliert jedoch das Kunstwerk, seinen originalen Bestand und die Analyse seiner Formen nie aus den Augen, und es bedeutet ihr mehr als bloß eine Illustration für ein Geschichtsbuch. Immer wieder bemüht sie sich um eine gewissenhafte künstlerische Analyse und Zuordnung sowie um die komplexe Abklärung der Chronologie. Dadurch gelingt es ihr in überzeugender Weise, dem Kunstwerk seinen Platz in größeren historischen und geistesgeschichtlichen Zusammenhängen zu geben und es im Rahmen seiner Zeit zu verstehen.

Brigitte Kurmann-Schwarz

ROLAND BECHMANN: *Villard de Honnecourt. La pensée technique au XIII^e siècle et sa communication*. Vorwort von Jacques Le Goff, Paris, Picard 1991. 383 S. und 235 Abb.

Die berühmte Handschrift ms. fr. 19093 der Pariser Bibliothèque Nationale, in der ein sonst unbekannter Villard de Honnecourt und wohl noch mindestens ein weiterer Meister um 1230 zahlreiche Zeichnungen von Figuren, technischen Apparaturen, Architekturdetails, geometrischen Konstruktionen usw. vereint und teilweise mit Beischriften erläutert haben, ist weit davon entfernt, erschöpfend behandelt zu sein. Zwar liegt seit jüngerem eine neue kodikologische Untersuchung vor (Barnes, Carl F. jr/Shelby, Lon R.: *The Codicology of the portfolio of Villard de Honnecourt*. In: *Scriptorium* 42/1988, S. 20-48), doch die Funktionen der Zeichnungen, das Metier und die Intentionen Villards, das Verhältnis von Bildern und Legenden bleiben weiterhin ungelöste Fragen. Grundlegend ist die Edition der Handschrift durch Hans R. Hahnloser in ihrer revidierten zweiten Auflage (*Villard de Honnecourt. Kritische Gesamtausgabe des Bauhüttenbuches ms. fr 19093 der Pariser Nationalbibliothek*. Graz 1972, 1. Auflage 1935), in der auch verschiedene wichtige Beiträge vor allem Robert Branners Eingang gefunden haben. Zu erwähnen sind zudem weitere Studien u.a. von Barnes (jüngst mit der älteren Literatur: Le „problème“ Villard de Honnecourt. In: Recht, Roland (Hg.): *Les bâtisseurs des cathédrales gothiques*. Ausst. Kat. Straßburg 1989, S. 209-223). Für die Abbildungen empfiehlt es sich, auf eine jüngere französische Edition der Handschrift zurückzugreifen, in der Rasuren deutlicher als bei Hahnloser zu erkennen und die manchmal durchscheinenden Zeichnungen auf den Rückseiten auszumachen sind (Erlande-Brandenburg, Alain/e.a.: *Carnet de Villard de Honnecourt*. Paris 1986)

In dieser Situation erhoffte man sich neue Ansätze durch die hier zu besprechende Veröffentlichung, insbesondere über Inhalte und Funktionen der technischen Zeichnungen in der Handschrift. Bechmanns Prämisse ist, die der Architektur, der geometrischen Konstruktion, den Apparaturen und Kriegsmaschinen gewidmeten Zeichnungen als treue Abbilder der beobachteten Gegenstände, Projekte und Konstruktionsverfahren ernst zu nehmen. Die zahlreichen Unstimmigkeiten, die die Forschung bisher gerade in diesen Zeichnungen notiert hat, sollen also nicht als „Fehler“ bzw. als Transformation bei der Übertragung des Vorwurfs in ein Bild angesehen werden. Vielmehr sei von einer getreuen, wenn auch häufig selektiven Abbildung der Vorlagen auszugehen, die sich demnach genau rekonstruieren lassen müßten.

Ohne die praktischen Funktionen der Zeichnungen eigens zu erörtern, behandelt Bechmann diese, zusammen mit den beigefügten Legenden, als konsistente technische Zeichnungen im modernen Sinne – bis hin zu den Proportionen und Verkürzungen. Natürlich ist die Annahme einer solchen Kohärenz schon prinzipiell auf Grund allgemeiner informationstheoretischer Erwägungen und unserer Kenntnisse zu mittelalterlichen Abbildungsverfahren anzuzweifeln; doch das sollte einen eventuell anregenden methodischen Versuch in dieser Richtung nicht ausschließen. Bechmanns Durchführung des Experiments ist allerdings als völlig gescheitert zu bezeichnen und demonstriert unwillentlich die Unfruchtbarkeit der vorgeschlagenen Auffassung. Außerdem genügt das Buch nicht einmal – man muß es so benennen – niedrigsten wissenschaftlichen Ansprüchen. Beide Kritikpunkte seien kurz erläutert.

Die Publikation besteht aus zwei Teilen, einem Überblick über den geschichtlichen Kontext und die Bauorganisation und -technik zur Zeit Villards, sowie der eigentlichen Analyse der technischen Zeichnungen. Beide Teile sind eher als Kompilation aus veralteten Lehrmeinungen, Unrichtigkeiten, ungenauen Beobachtungen und unbegründeten Spekulationen mit einigen wenigen akzeptablen, doch meist bereits bekannten Thesen, denn als die angekündigte methodisch strenge Untersuchung zu bezeichnen. Bechmann blendet eigenartigerweise die Forschung des 20. Jahrhunderts zur gotischen Architektur Frankreichs fast völlig aus, argumentiert hauptsächlich mit Aussagen Quicherats, Enlarts, Viollet-le-Ducs etc., ohne daß diese Beschränkung begründet würde. Entsprechend häufen sich veraltete Termini (z.B. „style germanique“ für die Romanik des Rhein-Maas-Gebietes; S. 21) und unnötige Diskussionen längst gelöster Fragestellungen, etwa, ob die Kathedrale von Meaux entsprechend der Grundrißzeichnung Villards vielleicht ursprünglich nur drei Radialkapellen besessen hätte (S. 111). Auch die Literaturübersicht zu Villard selbst ist äußerst lückenhaft und bleibt – allein in sprachlicher Hinsicht, aber mehr noch inhaltlich – vage und nichtssagend. Dennoch vermag es Bechmann, diese lange Forschungstradition mit dem negativen Titel „Les exégètes du manuscrit“ zu belegen und pauschal deren Voreingenommenheit zu beklagen.

Die geschichtliche Einführung enthält manche Passage, bei der man sich fragt, wo der Autor derart verquere Unrichtigkeiten nur gefunden haben mag (so wäre 1204 Konstantinopel durch die Franken eingenommen worden, welche an-

schließend während der Albigenserkriege über die verfeinerte Zivilisation Aquitanians mit dem Islam und Nordafrika in Kontakt gekommen wären, was ein wichtiger Faktor des intellektuellen Aufschwungs in Nordfrankreich gewesen wäre; S. 16f.). Die Überschau über die Bauorganisation und -technik läßt eine geschichtliche Perspektive vollständig vermissen. Es wird nicht klar, was zur Zeit Villards neuere Entwicklungen dargestellt habe, im Gegenteil, Bechmann behauptet etwa, daß man während des gesamten Mittelalters Schablonen und Architekturzeichnungen für die Bauführung verwendet hätte. Daß man hier, wie der Großteil der Forschung, auch anderer Meinung sein kann, ist dem Autor anscheinend gar nicht bewußt (S. 52-56).

Im Hauptteil des Buchs, der Analyse der technischen Zeichnungen Villards, beschränkt sich der Autor auf die Interpretation und Rekonstruktion der Zeichnungen. Die im Untertitel des Buches angedeutete Diskussion über deren mögliche Funktionen kommt nicht zur Sprache. Bereits im ersten, den Architekturdarstellungen gewidmeten Abschnitt tritt die methodische Fragwürdigkeit des Ansatzes von Bechmann deutlich zutage. Um die angenommene Abbildtreue zu beweisen, muß er zu abstrusen Erklärungen greifen, oder er umgeht einfach offensichtliche Unstimmigkeit der Zeichnungen.

So werden die „gedrückten“ Proportionen in der Abbildung des Reimser Strebenwerks (Taf. 64 bei Hahnloser) mit der Anwendung verschiedener Maßstäbe in Horizontale und Vertikale erklärt, wie das auch heute geschehe, und dies zeige die weit vorausschauende Modernität Villards (S. 102). Die eigenartigerweise erst kurz unter dem Traufgesims endenden Fenstergewände derselben Zeichnung werden nicht erwähnt. Sollte man annehmen, die geniale Vision Villards hätte für die Reimser Kathedrale schiefe Obergadenfenster und eine flache Decke errahnt? Für den Glockenturm Villards (Taf. 12) wird als Vorbild eine skandinavische Stabkirche vorgeschlagen, wie sie der Künstler bei seinen weiten Reisen in der Schweiz, Österreich und Deutschland gesehen haben soll, gäbe es doch auch heute noch solche Bauwerke in diesen Ländern (S. 116f.). Man könnte fortfahren mit den völlig unspezifischen Vergleichen zu den Grundrissen (vor allem der Zisterzienserkirche) oder den Rosenentwürfen, usw.

Die Abhandlung der kürzelhaften Hinweise zur praktischen Geometrie (Taf. 39-41) ist der vernünftigste Abschnitt des Buches, doch sie bringt, entgegen der Behauptung des Autors, gegenüber Hahnloser und Branner wenig Neues. Bei seinen Rekonstruktionen der Zeichnungen zu Grunde liegenden geometrischen Figuren bleibt Bechmann zudem die Antwort auf die Frage schuldig, warum essentielle Bestandteile der Konstruktion in den Zeichnungen häufig nicht dargestellt sind (so etwa bei Taf. 39k und 39n). Hahnloser hatte aufgrund solcher Indizien hier eher die Kopie eines Geometrie-Traktates erwogen als eine unmittelbare Dokumentation von technisch-konstruktiven Verfahren auf einer Baustelle. Eine Diskussion der Natur der Vorlagen sucht man bei Bechmann generell vergebens; er geht vielmehr ohne Begründung davon aus, daß Villard ein mit dem Baustellenalltag vertrauter „artiste technicien“ gewesen sei, der seine praktische Erfahrung in einer Enzyklopädie niedergelegt habe (S. 16 u. passim).

Die Untersuchung der Apparate Villards besteht – aufbauend auf der Annahme, daß die Zeichnungen maßstabsgetreu und im Sinne der Zentralperspektive verkürzt seien – aus teilweise abenteuerlichen Rekonstruktionen, von denen der Autor einige in Modellen hat nachbauen lassen, um die Funktionstüchtigkeit und somit die Abbildtreue der Skizzen des Künstlers zu beweisen. Aus der Darstellung des Katapults (Taf. 59) etwa wird eine komplizierte, 20 Meter hohe Konstruktion, die allerdings nur Pfeile abschießen sollte. *In praxi* offensichtlich ineffizient, handele es sich also um einen Entwurf Villards, der Erkenntnisse der modernen Ballistik und zur Durchschlagskraft von Projektilen vorwegnehme (S. 262-272).

Im letzten Abschnitt der Untersuchung beschäftigt sich Bechmann mit der *portraiture*, also den geometrischen Formen, die Figuren und Figurengruppen aufgelegt oder einbeschrieben sind und meist als zeichnerische Konstruktionshilfe erklärt werden (Taf. 35-38). Bechmann interpretiert die figürlichen Darstellungen umgekehrt als piktogrammartige Merkfiguren der Bauleute für die eingezeichneten geometrischen Formen. So interessant die These zunächst klingt, sie übersieht, daß eine solche piktogrammartige Verbildlichung von Geometrie begrifflich eindeutig sein muß, um im Baustellenbetrieb funktionieren zu können. Diese begriffliche Eindeutigkeit ist den Figuren in diesem Teil des Buchs aber gerade nicht eigen. Außerdem benötigt Bechmann in einigen Fällen kühne und aufwendige Ergänzungen der geometrischen Formen, um die zugrunde liegende geometrische Grundform überhaupt definieren zu können. So wird beispielsweise aus den beiden bescheidenen Dreiecken des Sensenträgers (Nr. 37 c) eine komplizierte Form aus jeweils ineinander einbeschriebenem Pentagramm, Quadrat und zwei Kreisen.

Der abschließende Vergleich mit Leonardo dient deutlich der Auratisierung Villards; andere, weniger berühmte, aber zeitlich etwas näherliegende Vergleichsbeispiele zum Skizzenbuch bleiben unerwähnt (beispielsweise die Architekturdarstellungen in Bodleian Library, Ms. Ashmole 1524; die Kriegsmaschinen im *Texaurus* des Guido da Vigevano, Paris, BN ms. lat. 11015; die technischen Zeichnungen Mariano Taccolas; usw.).

Die angeführten Kritikpunkte ließen sich leider nur zu leicht mit weiteren Beispielen belegen, doch sei auch erwähnt, daß es einige wenige interessante Details gibt. Hier ist die Entdeckung einer radierten Bogenkonstruktion neben dem Türmchen der Darstellung der Höhenmessung (Taf. 40 k) zu nennen, außerdem die Verbindung des *arc ki ne faut* (Taf. 44 b) mit dem *Arc-qui-ne-faut* aus dem Tristan-Epos; einige Kritikpunkte an der kodikologischen Untersuchung von Barnes und Shelby wären zu überprüfen (S. 77). Doch insgesamt erbringt das Buch kaum einen neuen Aspekt zu Villard, auf dem man zukünftig aufbauen könnte. Darüber und über die inkonsistente, teilweise esoterisch angefarbte Darstellung wäre nicht weiter zu lamentieren, wenn das Buch in einem entsprechenden Rahmen erschienen wäre. Doch der anspruchsvolle (und anspielungsreiche) Titel und das Vorwort von Le Goff, außerdem der Anspruch des Autors selbst machen klar, daß sich die Veröffentlichung durchaus als ernstzunehmender wissenschaft-

licher Beitrag verstanden wissen will. Außerdem ist zu notieren, daß das Buch die einzige jüngere umfangreichere Darstellung Villards in französischer Sprache ist. Zu beklagen ist freilich auch, daß die Verbindung des unseriösen Produkts mit einem herausragenden Repräsentanten der modernen französischen Geschichtswissenschaft dem Ruf derselben abträglich sein kann – zu Unrecht.

Christian Freigang

Karl Friedrich Schinkel Lebenswerk. Herausgeber: MARGARETE KÜHN. *Die Reise nach Frankreich und England im Jahre 1826*, bearbeitet von REINHARD WEGNER. München 1990. 220 Seiten, 124 Abbildungen.

Schinkel zeigt sich in den Briefen und Tagebuchaufzeichnungen, die er auf seinen Reisen verfaßte, zwar nicht als glänzender Stilist, wohl aber als sehr aufmerksamer Beobachter, der seine Erfahrungen knapp und exakt zu formulieren und zu gliedern wußte. Zu ausführlichen Schilderungen blieb unterwegs auch selten Zeit: Versucht man nachzuvollziehen, was er in Paris und London an Besichtigungen, Besuchen und Gesprächen täglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend zu bewältigen hatte, fragt sich der Leser eines bequemer gewordenen Zeitalters, wie er das eigentlich durchhalten konnte. Dabei lassen die abends niedergeschriebenen Notizen keine Müdigkeit oder Flüchtigkeit erkennen, eher Freude am Gesehenen und Erlebten.

Das jetzt im Rahmen des „Lebenswerkes“ wieder vorgelegte Journal der Reise von 1826 wurde bereits von Schinkels Schwiegersohn Alfred von Wolzogen veröffentlicht, allerdings orthographisch und stilistisch geglättet. Es ist in dem Sammelwerk *Aus Schinkels Nachlaß*, Berlin 1862/3, enthalten, welches aus Anlaß des Schinkel-Jubiläums 1981 noch einmal als Reprint aufgelegt wurde. Alle Autoren, die sich bis dahin mit Schinkel und seinen Reisen befaßt hatten, und das sind nicht wenige, pflegten diese nicht gerade ideale Quelle zu benutzen. Der Wunsch nach einer verlässlichen Edition bestand schon lange und wurde schließlich von Gottfried Riemann erfüllt mit dem Band *Karl Friedrich Schinkel. Reise nach England, Schottland und Paris im Jahre 1826* (mit einem Beitrag von David Bindman), Berlin-Ost, Henschelverlag (Ausgabe für BRD, Österreich und Schweiz: München, Beck) 1986. Riemann hielt sich strikt an das Manuskript und modernisierte nur ganz vorsichtig Rechtschreibung und Interpunktion. Darüber hinaus klärte er in einem umfänglichen Kommentar Seite für Seite so gut wie alle Fragen biographischer Natur und identifizierte unzählige Baudenkmäler, die Schinkel oft nur im Vorbeigehen mit ein paar Worten erwähnt hatte. Die teilweise nicht mehr geläufigen oder nicht mehr existierenden Bauwerke stellte er außerdem auf über 200 meist zeitgenössischen Abbildungen vor, so daß mit diesem Buch den meisten Anforderungen Genüge getan war.

Ein ins Auge fallender Zuwachs in der neuesten Edition ist das vollständige Faksimile der Tagebuchseiten. Obwohl Schinkels Handschrift nur schwer zu le-